Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. E. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteljährig fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus per Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, vierteljährig fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, vierteljährig fl. 7.

(Sonntags-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Ferner bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr., für Italien: U. E. Ohlinger in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct., Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct., England: bei W. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer ec. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7664. Wien, Sonntag, 30. April. **1893.**

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Montag Nachmittags zur gewöhnlichen Stunde.

Auf Seite 5 des heutigen Blattes befindet sich „Eine, die's versteht“ von Vinzenz Chiavacci.

Der Roman „Glänzendes Elend“ von Hans Hopfen befindet sich auf Seite 15 des heutigen Blattes.

Dem heutigen Blatte ist ferner die Uebersicht der wichtigsten Ereignisse der Woche und die illustrirte belletristische Sonntagsbeilage beigefügt.

Die Heerschau des Socialismus.

(Zum 1. Mai.)

Wien, 29. April.

Am 14. März d. J. feierten die internationalen Socialisten in zahlreichen Städten Europas und Amerikas den zehnten Jahrestag des Todes von Karl Marx. Ueberall schmückte die Wände des Versammlungslocales das Bild des Mannes mit dem Löwenhaupte und die Inschrift: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Nicht wegleugnen läßt es sich, daß die Lehre dieses größten Denkers des Socialismus in den Herzen von Millionen Arbeitern von einem Ende der civilisirten Welt bis zum anderen fortlebt — die Ueberzeugung von der Interessen- und Kampfgemeinschaft aller Besitzlosen ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen und auf Sprachverschiedenheit. Der grundlegende Gedanke des communistischen Manifestes vom Jahre 1845, das Wesen der Internationalen Arbeiter-Association, deren Statut Marx im Jahre 1864 entwarf, und deren Seele er bis zu ihrer Selbstauflösung war, ist die Solidarität aller Arbeiter, ihr international zu führender Kampf gegen Kapital und bürgerliche Gesellschaft.

Im Jahre 1889, ein Jahrhundert nach der Erhebung des Bürgerthums in Frankreich, beschlossen in Paris, der Geburtsstätte des modernen Freiheits- und Gleichheitsgedankens, die Socialisten, an einem und demselben Tage alljährlich diese internationale Zusammengehörigkeit des Proletariats feierlich und demonstrativ den herrschenden Classen und Regierungen vor Augen zu führen. Das ist der Ursprung des internationalen Arbeiterfeiertages am 1. Mai. Er ist eine Zählung des socialistischen Heeres, und dessen jährliches Wachsthum soll den Muth und das Selbstvertrauen der Massen steigern, welche an die Verwirklichung der socialistischen Gesellschaft mit religiöser Inbrunst glauben. Der Arbeiterfeiertag ist aber auch in wahrhaft Marx'schem Geiste eine Drohung an die bürgerliche Gesellschaft und an den Staat, denen damit gezeigt werden soll, daß alle Räder und Maschinen stille stehen, wenn der starke Arm des Proletariats es will.

Noch sind wir aber nicht so weit, daß Staat und Gesellschaft Grund hätten, vor der am 1. Mai sich offenbarenden neuen Internationale zu erzittern. Nach dem ersten Ansturm im Jahre 1890 haben sich auch die Reihen der Arbeitgeber zu einer festeren Phalanx geschlossen, und die ursprünglich versuchte allgemeine Arbeitsruhe mußte sogar in Deutschland, der Hochburg der Socialdemokratie, fallen gelassen werden. Der von Marx verkündete Bankerott des Bürgerthums ist eben nicht gekommen, wohl aber frißt der Wurm des Opportunismus, vor dem der Altmeister des internationalen Socialismus so oft warnte, sich immer tiefer in den Körper der deutschen Socialdemokratie ein. Was nach außen als eine furchtgebietende unmittelbare Macht auftritt, wird innerlich von wachsenden Gegensätzen zerrissen. Bei alledem wird jedoch Niemand verkennen, daß die alle staatlichen Grenzen und nationalen Gegensätze überspringende socialistische Hochfluth, welche am 1. Mai jedes Jahres periodisch sich erhebt, eine ernste, wohl zu beherzigende Lehre an Alle enthält, welche Einfluß auf das öffentliche Leben zu üben berufen und befähigt sind.

Während so viele Politiker in der Uebertreibung nationaler Gegensätze und in der Erregung von Chauvinismus fast ganz aufgehen, erhebt die sociale Frage in allen Ländern immer drohender ihr Haupt. Keine Barrièren, keine Absperrmaßregeln, keine Zölle hindern ihr Umsichgreifen. Der Ausspruch, den ein österreichischer Minister in den Sechziger-Jahren gethan hat: „Die sociale Frage reicht nur bis Bodenbach“ — war schon damals ein lächerlicher Anachronismus und ist es heute umsomehr. Die socialen Gegensätze, welche aus der wirthschaftlichen Entwicklung mit Nothwendigkeit hervorgehen, bilden sich in allen Culturstaaten gleichartig aus, auf ihrer Gleichartigkeit beruht aber auch die internationale Solidarität der Arbeiterinteressen, die, wenn auch von den Socialisten einseitig übertrieben, doch eine tiefe Wahrheit in sich schließt. Daher kommt es, daß die Internationale, nachdem sie zwanzig Jahre todt war, in dem Arbeiterfeiertag und in den Socialistencongressen ihre Auferstehung feiert. Wohl ist die Demonstration des 1. Mai bisher niemals in jener Allgemeinheit zustande gekommen, welche ihre Erdenker und Veranstalter gehofft haben mögen, und auch der diesjährige 1. Mai wird, wie man heute schon weiß, nicht in allen Ländern und in keinem ganz allgemein als aufgezwungener Ruhetag gefeiert werden. Trotzdem wird es mühevoller Reformarbeit, großer Opferwilligkeit der besitzenden Classen und wahrer Liebe zu den Armen und Elenden bedürfen, wenn man den Brand im Keime ersticken will, welcher aus den in falsche Wege geleiteten internationalen Vereinigungen der Arbeiter auflodern kann. Dann freilich wird die Herrschaft, welche der Socialismus am 1. Mai über seine Anhänger hält, eine leere Demonstration bleiben.

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von **Hermann Bahr.**

9.

Ernst Haeckel.

Jena, Ende April.

Ich wohne im „Bären“, wo einst Luther gehaust und voriges Jahr Bismarck das Vermächtniß an die Deutschen gesprochen hat: „Es ist ein gefährliches Experiment, heutzutage im Centrum von Europa absolutistischen Velleitäten zuzustreben ... Was wir für die Zukunft erstreben müssen, ist eine Kräftigung der politischen Ueberzeugung in der öffentlichen Meinung und im Parlament.“ Jetzt ist es, wo damals Begeisterung jauchzte, ganz einsam, still und lauschig. Draußen winken winzige Blüthen, während ich mich an dem hellen, kühlen, sanften Pisporter behaglich von der Reise erquicke, und eine braune Büste glänzt vor der grauen Mauer, und ich zerbreche mir den Kopf, ob der Bronzirte einer der großen Studenten oder ein Lehrer, oder welcher Dichter es sein mag. Es ist aber Herr Friedrich Gottlob Schulze, der „Gründer der landwirthschaftlichen Lehranstalten in Jena“. So kann man immer noch wieder was lernen.

Ich verlange einen Wagen. Aber „'s gibt heute keine Droschken mehr; die Studenten sind über Land gefahren“. So schlendere ich langsam durch die Stadt, nach der Bergstraße draußen am Ende, wo sein Haus ist.

Ich möchte einmal mit Maurice Barrès, dem klugen Virtuosen der „Enthusiasmen“, da gehen, in Plaudern und Schauen durch diese engen, kahlen, nüchternen Gassen, wo kaum an den trockenen und verschlafenen Häusern einmal ein paar Winkel, Schnörkel, Spitzen sich regen und die dürftige Gothik selbst der fahlen Kirche nicht wirkt. Da wurde, als harte Noth das Vaterland schlug, der heilige Eifer der Burschenschaft geboren. Welche Menschen, die ohne Reiz und Hilfe von außen die mächtigsten Gefühle aus sich selber erschufen! Welche Helden! Welche Künstler! Sie hatten nichts von unseren Apparaten der Gesinnung.

Ich weiß nicht, ob die Studenten von heute hier ihnen gleichen. Die wenigen, die nicht über Land gefahren sind, sehen mir nicht danach aus. Sie sind geschniegelt und wunderlich geleckt, mit der gravitätischen Politesse des wackeren Famulus Wagner, der ja doch heute auch lieber Regierungsreferendar würde, und gleich an dem peinlichen Scheitel, der schimmert, am gleißenden

*) In weiterer Folge werden unsere Leser die Aeußerungen des Professors Adolf Wagner, des Prinzen Schönaich-Carolath, John Henry Mackay's, des Reichstagsabgeordneten Rickert und des Professors Dr. Rudolf Gneist über den Antisemitismus vernehmen.

Nachdruck ohne Quellenangabe nicht gestattet.

Aus dem heiligen Zarenreiche.*)

I.

Der Decamerone von Trzebinia.

Langsam fuhr der Zug in den Bahnhof ein. Die Conducteure rissen die Coupéthüren auf. „Trzebinia!“ — Die Fahrgäste stiegen aus den geöffneten Waggons. Mit einem behenden Sprung der Eine, mit behäbigem Phlegma der Andere; Mancher mit nervöser Hast, als ob er einer Verfolgung entgangen wäre, oder selbst eine beabsichtigte, Manche — hier muß man das Femininum gebrauchen — schwerfällig, unter beständigen Kämpfen mit einem Heere von Taschen, Schachteln und Packeten, die eine unbezwingliche Neigung zeigten, den Händen der unglücklichen Besitzerin zu entgleiten und auf den Perron zu kollern. Ueberall müde, verschlafene Gesichter, wie nach langer Nachtfahrt, aber doch mit einem gewissen Ausdruck der Zufriedenheit, als ob etwas Unangenehmes nun glücklich überstanden wäre. Alles hastete und drängte wie nach einem schützenden Hafen in die Wartesäle und die Restauration, wo an langen Tischen ein willkommenes Frühstück der [illegible] harrte.

In einem Winkel des Restaurants, an einem kleineren Tische fand sich eine Gesellschaft wieder zusammen, die schon vorher im Coupé eine geraume Strecke weit die Freuden und Leiden der Eisenbahnfahrt getheilt hatte. Die meisten waren Kaufleute, die Geschäfte in Rußland gehabt hatten; Einer, ein österreichischer Professor, kehrte von einer Studienreise aus Moskau zurück; eine Dame in Trauergewand, mit feinen, aber bleichen Zügen, hatte in Warschau Verwandte besucht; eine andere, jüngere, mit einem anmuthigen Stumpfnäschen, unternehmenden schwarzen Augen und einem ringellockigen Tituskröpfchen, entpuppte sich als Pianistin, die von einer Concerttournée aus Rußland heimkehrte. Ihre ältliche, einfach gekleidete Begleiterin zählte nicht — weder beim Essen noch bei der Unterhaltung. Ihr ganzer Lebenszweck bestand anscheinend darin, beständig Schachteln zu halten und ein Mater dolorosa-Gesicht zu machen.

Die kleine Künstlerin war ganz außer Rand und Band vor Freude darüber, daß sie wieder auf österreichischem Boden war.

„Ich könnte, wie Brutus, zu Boden stürzen und die mütterliche Erde des Vaterlandes küssen!“ rief sie mit komischem Töchterschulpathos aus.

„Sie scheinen von Ihrer russischen Reise nicht sehr befriedigt zu sein,“ bemerkte einer der Kaufleute, ein ältlicher, eleganter Herr, dessen chevalereskes Auftreten eher einen pensionirten Officier als einen Kaufmann hätte vermuthen lassen.

„Ach, ich kann mit dem künstlerischen wie mit dem materiellen Erfolge ganz zufrieden sein; aber was sind das für Menschen, was ist das für ein Leben! Dieses Gemisch von Heuchelei und Brutalität, von sardanapalischem Uebermuth und knechtischer Kriecherei, und als Krone des Ganzen diese schmutzige Begehrlichkeit und Käuflichkeit. Ueberall strecken sich Einem aufdringlich offene Hände entgegen; vom einfachen Zollwächter bis zum Beamten im Paßbureau hinauf ...“

„Nur bis zum Beamten im Paßbureau?“ — fiel der ältliche Herr ein, „seien Sie froh, daß Ihre Erfahrungen nicht weiter hinauf reichen. Bis dorthin ist es ja mit ein paar Rubeln abgethan. Aber es gibt Kenner russischer Verhältnisse — und ich darf mich wohl auch zu diesen rechnen — welche auch Generalgouverneure und noch höhere Herren von dieser Anklage nicht ausnehmen. Natürlich stellt sich bei denen der Spaß etwas kostspieliger.“

„Nicht möglich. Die haben es doch nicht nöthig.“

„In Rußland hat Niemand genug, wenn sich die Gelegenheit zum Nehmen bietet. Ich kann Ihnen gleich mit einem Beispiel dienen. Zu meinen Bekannten gehört ein französischer Großhändler — seinen Namen muß ich selbstverständlich verschweigen. Ihm schuldete ein russischer Kaufmann einen Betrag von 80.000 Rubel, deren Bezahlung der Franzose trotz allen Mahnens und Drohens nicht erlangen konnte. Er entschloß sich zur Klage. Das Gericht konnte nicht anders, als die Forderung anzuerkennen und den russischen Kaufmann zur Zahlung der Schuldsumme zu verurtheilen. Aber der biedere Russe ließ das Urtheil Urtheil sein und zahlte erst recht nicht, und alle gegen den hartnäckigen Schuldner ergriffenen Rechtsmittel schlugen fehl. Da gelang es dem französischen Lieferanten, durch Vermittlung eines Freundes eine Empfehlung an den Gouverneur zu erlangen. Er macht demselben einen ceremoniellen Besuch, wird mit echt russischer Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft aufgenommen und sofort zu einem Diner geladen, wie man es feiner selbst im sybaritischen Rußland nicht haben kann. Ermuntert durch die Liebenswürdigkeit seines hochgestellten Wirthes, erzählt der Gast während des Mahles von seiner Forderung an den Kaufmann und von seinen vergeblichen Bemühungen, die Zahlung zu erlangen. — „So?“ entgegnet der Gouverneur, „er will nicht zahlen? Das wollen wir einmal sehen!“ — „Wie wollen Sie ihn zwingen, da der Urtheilsspruch des Gerichtes nichts fruchtete?“ — „Das ist sehr einfach. Ich werde den Mann zu mir citiren und ihm befehlen, zu zahlen. Und er wird zahlen, seien Sie versichert. Morgen Vormittags lasse ich ihn zu mir laden, und Nachmittags um 4 Uhr können Sie sich die Antwort holen.“

Hocherfreut empfahl sich der Franzose und kam am nächsten Tage erwartungsvoll zum Gouverneur, um sich den Bescheid zu holen. Er traute seinen Augen nicht. War das derselbe Mann, der ihn Tags zuvor in so herzlicher, freundschaftlicher Weise empfangen hatte? Mit kaltem, strengem Blicke maß er den Ankömmling.

„Ich muß aufs tiefste bedauern, mich in meinem Vertrauen zu Ihnen gründlich getäuscht zu sehen.“

„Wie meinen Sie das, Herr Gouverneur?“

„Bitte, thun Sie nicht so verwundert. Ich weiß sehr genau, daß Sie Ihren hiesigen Aufenthalt benützt haben, um falsche Rubelnoten in Umlauf zu bringen.“

Mein Freund stand erstarrt. War der Gouverneur über Nacht wahnsinnig geworden?

„Aber, Herr Gouverneur ...“

*) Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung von Schilderungen russischer Zustände, deren Kenntniß wir einem in den besten Gesellschaftskreisen Petersburgs verkehrenden, absolut zuverlässigen Gewährsmanne verdanken. Die hier mitgetheilten Vorfälle haben sich thatsächlich ereignet, sie bilden zum Theil noch heute in der Petersburger Gesellschaft das Tagesgespräch, und Jedermann, der mit diesen Kreisen in Fühlung steht, wird leicht in der Lage sein, sie in dieser Hinsicht zu controlliren.